

DER LANGE WEG IN DIE FINSTERNIS

WIE DAS
KAISERREICH
DEN
NATIONALSOZIALISMUS
VORBEREITETE

MATTHIAS
SILBERHAIN

DER LANGE WEG IN DIE FINSTERNIS

WIE DAS KAISERREICH DEN
NATIONALSOZIALISMUS
VORBEREITETE

©MATTHIAS SILBERHAIN



INHALTSVERZEICHNIS:

1. Der Schatten des Kaiserreichs	S.5 - S.9
2. Die Saat des Hasses	S.10 - S.13
3. Propaganda im Alltag	S.14 - S.17
4. Der Mythos von Stärke und Reinheit	S.18 - S.22
5. Kolonien als Bühne der Gewalt	S.23 - S.43
6. Die Sprache der Feindbilder	S.44 - S.61
7. Der Aufstieg der völkischen Vereine	S.62 - S.78
8. Die Soldaten des Kaisers und ihr Weltbild	S.79 - S.94
9. Die Unterdrückung als Normalität	S.95 - S.111
10. Die Wissenschaft im Dienst der Ideologie	S.112 - S.126
11. Kindheit im Geist der Vernichtung	S.127 - S.147
12. Die Kirchen zwischen Schweigen und Zustimmung	S.148 - S.168
13. Der Traum von Weltherrschaft	S.169 - S.187
14. Die Pogrome im Inneren	S.188 - S.204
15. Der Feind im eigenen Land	S.205 - S.222

16. Die Gewalt gegen Andersdenkende	S223 - S.240
17. Die Militarisierung der Gesellschaft	S.241 - S.258
18. Der Weg in den Krieg	S.259 - S.274
19. Das Verheizen einer Generation	S.275 - S.290
20. Nach dem Krieg: Der Schutt bleibt	S.291 - S.304
21. Die Suche nach Schuldigen	S.305 - S.318
22. Die Rückkehr der alten Ideen	S.319 - S.327
23. Die Erben des Kaiserreichs	S.328 - S.336
24. Die neue Sprache der Radikalen	S.337 - S.346
25. Die alten Netzwerke schlagen zurück	S.347 - S.358
26. Die Normalisierung des Unfassbaren	S.359 - S.370
27. Die letzten Blockaden fallen	S.371 - S.382
28. Die Stunde der Demagogen	S.383 - S.393
29. Die perfide Kunst des Überzeugens	S.394 - S.401
30. Der letzte Schritt in die Finsternis	S.402 - S.407
Epilog: Wenn das Schweigen zerfällt	S.408 - S.409

WIDMUNG

Für die Menschen, deren Leben zwischen den Zahnrädern der Geschichte zermahlen wurde, dessen Namen heute kaum jemand kennt, obwohl sie die wahre Last der Zeit trugen. Für jene, die im Lärm der Parolen verstummten, weil ihre Stimmen niemand hören wollte. Für die Familien, die im Schatten dieses Reiches lebten, arbeiteten, litten und doch niemals eine Zeile in den offiziellen Chroniken erhielten.

Für die, die den Mut hatten zu zweifeln, obwohl Zweifel gefährlich war. Für die, die sahen, wie sich das Dunkel ausbreitete, und trotzdem nicht wegsahen. Für die Kinder, die in eine Welt hineingeboren wurden, die ihnen Hass als Pflicht verkaufte und Gehorsam als Tugend, während Menschlichkeit als Schwäche galt.

Dies ist ihnen gewidmet. Den Vergessenen und den Übersehenden. Denjenigen, deren Geschichte nie erzählt wurde, weil sie den Herrschenden nicht in ihre sauberen Erzählungen passte.

Möge dieses Buch ein kleiner Teil dessen sein, was ihnen längst zusteht: Erinnerung, Wahrheit und Gerechtigkeit, so spät sie auch kommen mag.

PROLOG

Die Nacht legte sich schwer über das Land, als hätte sie begriffen, dass etwas in den Tiefen der Geschichte verborgen lag, das man nur ungern berührte. Wer heute durch die Straßen eines scheinbar geordneten Reiches ging, sah Fassaden aus Ordnung und Pflicht, glänzende Uniformen, eiserne Parolen und eine Welt, die vorgab, stark zu sein. Doch hinter diesen Mauern gärte etwas, das längst den Boden vergiftete. Es begann leise, kaum hörbar, wie ein dünner Riss in einer Mauer, den man im Alltag übersah. Worte wurden schärfer, Feindbilder klarer, und die Menschen gewöhnten sich daran, andere nicht mehr als Menschen zu sehen. Viele glaubten, sie lebten in einer großen Zeit. Doch wer genauer hinblickte, erkannte die Kälte in den Augen derer, die vorgaben, für Ordnung zu sorgen. Man sah die Gier der Herren, die sich in Kolonien austobten, den Hass der Männer, die Juden für alles Verantwortliche erklärten, was sie selbst nicht verstanden, und den Stolz derer, die im Gleichschritt marschierten, ohne zu wissen, wohin sie geführt wurden. Es war ein Land, das sich selbst betrog. Ein Land, das glaubte, Größe könne man mit Gewalt und Unterwerfung erzwingen. Ein Land, das seine Kinder lehrte, andere zu verachten. Und während die Welt zusah oder weg sah, formte sich im Innern etwas, das später zur größten Katastrophe führen würde. Nicht durch Zufall, nicht durch einen einzelnen Mann, nicht durch einen plötzlichen Sturm. Sondern durch Jahre schleichender Verrohung, durch Reden, die den Hass salonfähig machten, durch Zeitungen, die Feinde erfanden, und durch Politiker, die lieber Macht anhäuften als Menschlichkeit bewahrten. Dies ist die Geschichte dieses Weges. Einer Entwicklung, die so früh begann, dass viele sie bis heute verkennen. Es ist der Blick in einen Abgrund, der nicht plötzlich aufriss, sondern sorgfältig gegraben wurde. Kapitel für Kapitel, Entscheidung für Entscheidung. Wer diesen Weg verstehen will, muss bereit sein, auszuhalten, was er dort findet. Denn die Schatten des Kaiserreichs reichen weit. Tiefer, als uns lieb sein kann, und dunkler, als viele begreifen wollen. Hier beginnt die Reise zurück zu dem Ort, an dem alles schon verloren war, bevor die meisten überhaupt ahnten, was auf sie zukam.

KAPITEL 1

DER SCHATTEN DES KAISERREICHS

Die Geschichte beginnt nicht im Lärm der Schlachten, nicht in den Jubelrufen derer, die später Fahnen schwenkten, sondern viel früher, in den stillen Sitzungen der Parlamente, in den Hinterzimmern der Ministerien, in den Zeitungen, die Tag für Tag den Geist eines ganzen Landes formten. Wer verstehen will, wie ein moderner Industriestaat den Boden für eine der zerstörerischsten Ideologien der Menschheitsgeschichte bereitete, muss hier hinsehen, in die Jahre des deutschen Kaiserreichs, in jene Zeit zwischen 1871 und 1918, die sich selbst als Epoche des Fortschritts feierte und doch in Wahrheit den Keim der kommenden Finsternis in sich trug.

Die Außenwelt sah ein geeintes Reich, jung, kraftvoll und ehrgeizig. Fabriken schossen aus dem Boden, Eisenbahnen durchzogen das Land, und Millionen hofften auf ein besseres Leben. Doch wer sich nur auf die glänzenden Erfolge konzentrierte, übersah das Gift, das sich durch alle Schichten fraß. Es begann mit Worten, denn Worte waren die Waffen dieser Zeit. In den Reichstagsdebatten stritten Abgeordnete nicht selten mit einer Schärfe, die den Grundstein für spätere Radikalisierungen legte. Man sprach von inneren Feinden, von unerwünschten Elementen, von Menschen, die angeblich nicht in das große nationale Projekt passten. Besonders Juden und politische Gegner wurden als Gefahr dargestellt, oft ohne jede Grundlage. Der Berliner Hof und die politische Elite nutzten diese Stimmung bewusst. Der Kaiser selbst sprach gern von Stärke und Ehre, und seine Reden fanden in der Bevölkerung großen Anklang. Doch hinter dem Pathos verbarg sich ein Machtapparat, der zunehmend bereit war,

Gewalt als legitimes Mittel einzusetzen. Koloniale Eroberungen wurden nicht nur als wirtschaftliche Chance betrachtet, sondern als Beweis für die Überlegenheit der eigenen Nation. In Afrika verübten deutsche Truppen Gräueltaten, die später nahezu als Blaupause für jene Grausamkeiten dienten, die die Nationalsozialisten im Osten Europas verübten.

Die Reichstagsprotokolle legen offen, wie ungeniert manche Abgeordnete ihre Verachtung gegenüber anderen Völkern und Minderheiten äußerten. Man sprach über Reinheit, Ordnung und Disziplin mit einer Härte, die erschreckend vertraut klingt, wenn man die Reden späterer führender Nationalsozialisten liest. Es war, als würde eine ganze Gesellschaft langsam in ein Denken hineinrutschen, das Unterschiede nicht mehr akzeptierte, sondern ausnutzte, um sich selbst zu erhöhen.

In den Schulen lernten Kinder schon früh, dass Gehorsam die höchste Tugend sei. Lehrer sprachen von der Größe des Reiches, von seiner besonderen Mission in der Welt. Gleichzeitig prägten sie das Bild eines möglichen Feindes, eines Menschen, der angeblich anders war und deshalb nicht das gleiche Recht auf Respekt und Würde verdiente. Diese Form der Erziehung erzeugte eine Generation, die empfänglich war für jede Art von nationalistischer und rassistischer Propaganda.

Auch die Kirchen spielten eine zwiespältige Rolle. Während einige Geistliche zur Nächstenliebe aufriefen, unterstützten andere offen oder indirekt die Ideologie des Kaiserreichs, indem sie den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit predigten. Für kritische Stimmen blieb kaum Raum, denn sie galten schnell als Verräter oder als Menschen, die die Einheit des Reiches gefährdeten.

Die Kolonialpolitik war ein weiterer Bereich, in dem die Härte des Kaiserreichs offen zutage trat. In den Debatten des Reichstags wurde selten über die Leiden der kolonisierten Völker gesprochen. Stattdessen argumentierten viele Abgeordnete, dass die deutsche

Nation ein Recht habe, sich auszubreiten und andere Völker zu beherrschen. Diese Denkweise legte den Grundstein für spätere Ideologien, die Menschen anhand ihrer Herkunft und Kultur abwerteten.

Besonders erschreckend ist, wie normal all dies für die Bevölkerung wurde. Die Zeitungen, die damals eine immense Macht über die öffentliche Meinung hatten, verbreiteten täglich Artikel, die Vorurteile schürten und Feindbilder zeichneten. Viele Menschen übernahmen diese Darstellungen, ohne sie zu hinterfragen. Sie glaubten, dass ihre Ängste begründet seien und dass ihre Nation bedroht werde. In dieser Atmosphäre des Misstrauens und der Angst konnten politische Akteure leicht Einfluss gewinnen, die versprachen, die angebliche Bedrohung zu beseitigen.

Die sozialen Spannungen, die durch die Industrialisierung entstanden, verstärkten diese Entwicklungen zusätzlich. Arbeiter lebten oft unter schlechten Bedingungen und sahen in den Veränderungen der Gesellschaft eine Gefahr für ihre Existenz. Politiker, die einfache Antworten boten, gewannen deshalb rasch an Popularität. Sie versprachen, die Ordnung wiederherzustellen und die Interessen des Volkes zu schützen, indem sie gegen vermeintliche Feinde vorgingen.

Es war eine Zeit, in der die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge zunehmend verschwammen. Propaganda wurde zu einem alltäglichen Werkzeug, und viele Menschen nahmen sie als Realität wahr. Diejenigen, die anders dachten, wurden schnell ausgegrenzt oder sogar verfolgt. Dadurch entstand ein Klima der Angst und des Schweigens, in dem Kritik kaum noch möglich war.

Die Schatten, die über dem Kaiserreich lagen, waren deutlich sichtbar, wenn man bereit war, hinzusehen. Doch viele entschieden sich, wegzusehen, weil es einfacher war. Sie wollten an den Traum eines starken und geeinten Reiches glauben, auch wenn dieser Traum auf Ungerechtigkeit und Gewalt beruhte. Diese Haltung trug maßgeblich dazu bei, dass sich die Radikalisierung ungehindert ausbreiten konnte.

Wenn man die Ereignisse dieser Zeit betrachtet, wird klar, dass der Weg in die Katastrophe nicht plötzlich begann. Er war das Ergebnis vieler kleiner Schritte, von politischen Entscheidungen, die getroffen wurden, ohne die Folgen zu bedenken. Jeder dieser Schritte brachte das Reich näher an den Abgrund, und als der Erste Weltkrieg schließlich ausbrach, war der Weg in die Finsternis fast unumkehrbar. Dies ist der Schatten des Kaiserreichs, ein Schatten, der weit in die Zukunft fiel und dessen Auswirkungen noch Jahrzehnte später spürbar waren. Es ist die Geschichte eines Landes, das glaubte, stark zu sein, während es in Wahrheit immer tiefer in den Strudel der eigenen Hybris geriet. Und es ist die Geschichte der Menschen, die zuließen, dass sich dieser Schatten ausbreitete, weil sie nicht erkannten, welche Gefahr in ihren eigenen Idealen lag.

Doch dieser Strudel entstand nicht plötzlich. Er wuchs Jahr für Jahr, gespeist aus Entscheidungen, die als notwendig verkauft wurden, aus Gesetzen, die angeblich Ordnung schaffen sollten, und aus Reden, die das Volk immer tiefer in ein Denken führten, das kaum noch Raum für Zweifel ließ. In den Zeitungen las man täglich von der Größe des Reiches, von seiner besonderen Rolle unter den Nationen.

Gleichzeitig wurde jeder, der diese Erzählung hinterfragte, an den Rand gedrängt. Liberale Politiker warnten im Reichstag vor den Folgen der Radikalisierung, doch ihre Stimmen gingen unter im Getöse derer, die sich nach Stärke und Einheit sehnten.

In den Fabriken spürten die Arbeiter, wie sich das Klima veränderte. Die Arbeitgeber verlangten unbedingten Gehorsam, und wer sich wehrte, wurde schnell als unpatriotisch abgestempelt. Gewerkschaften kämpften um Rechte, wurden aber häufig als Feinde des Staates diffamiert. Auch hier zeigte sich die zunehmende Härte, mit der die politische Elite ihre Vorstellungen durchsetzte. Die Menschen lebten in einer Welt, in der soziale Konflikte nicht gelöst, sondern verdrängt wurden, während man gleichzeitig nach außen Stärke demonstrierte. In den Kasernen formte man junge Männer zu Werkzeugen eines Staates, der immer stärker auf Militarismus setzte. Die Rekruten lernten, Befehlen ohne Widerspruch zu folgen, und ihnen wurde

eingetrichtert, dass der Krieg eine natürliche Fortsetzung der Politik sei. Diese Haltung prägte eine ganze Generation, die später bereit war, für Ideen zu kämpfen, deren Ursprung sie nie hinterfragten. Das Soldatentum wurde zu einem Ideal erhoben, das jeden Zweifel auslöschte.

Gleichzeitig verbreiteten die Eliten ein Geschichtsbild, das die eigene Nation in den Mittelpunkt stellte. Man sprach von einer besonderen Bestimmung des deutschen Volkes, von einer Aufgabe, die über die Grenzen des Landes hinausging. Diese Erzählung fand ihren Weg in die Schulen, in die Kirchen, in die Vereine. Sie bildete den geistigen Hintergrund für eine Ideologie, die später Millionen Menschen das Leben kosten sollte.

Als die Spannungen in Europa zunahmen, glaubten viele, dass ein großer Krieg unvermeidlich sei. Doch anstatt Wege zu suchen, den Frieden zu sichern, stürzte sich das Reich in ein Wettrüsten, das die Spannungen nur vertiefte. Die politischen Entscheidungsträger redeten von Ehre und Pflicht, während sie die Zeichen der Zeit ignorierten. Sie erkannten nicht, dass sie ihr eigenes Land auf einen Weg führten, der nur im Chaos enden konnte.

Und so ging das Kaiserreich weiter, Schritt für Schritt, immer tiefer in eine Welt, in der Härte und Überheblichkeit den Ton angaben. Die Menschen sahen die Veränderungen, doch viele wollten sie nicht wahrhaben. Sie glaubten an die Stärke ihrer Nation, an die Weisheit ihrer Führung, an die Richtigkeit ihres Weges. Bis es zu spät war. Dieser Weg war nicht nur der Anfang eines Krieges. Er war der Anfang eines Denkens, das sich nie wieder vollständig auslöschen ließ und das Jahrzehnte später erneut in einer Katastrophe endete, deren Ausmaß alles übertraf, was die Welt zuvor gesehen hatte.

KAPITEL 2

DIE SAAT DES HASSES

Der Hass, der später Millionen das Leben kosten sollte, entstand nicht aus dem Nichts. Er fiel nicht wie ein Gewitter vom Himmel. Er wurde gesät. Stück für Stück, Jahr für Jahr, Wort für Wort. Und das Kaiserreich war der Boden, in dem diese Saat wurzeln konnte. Ein Boden, der sich nach außen hin modern gab, doch in seinem Innersten von Ängsten, Vorurteilen und Machtkämpfen durchzogen war. Wer diesen Hass verstehen will, muss begreifen, wie gewöhnlich er im Alltag wurde und wie tief er in das Denken eines ganzen Volkes eindrang.

Zu Beginn der 1870er und 1880er Jahre war Deutschland ein junger Nationalstaat, der sich selbst noch suchte. Die Einigung war kaum vollzogen, und dennoch spürten viele, dass sich die Welt um sie herum schneller veränderte, als ihnen lieb war. Die Industrialisierung brachte Wohlstand, aber auch Unsicherheit. Millionen zogen vom Land in die Städte, Fabrikhallen ersetzten alte Lebensweisen, und soziale Spannungen breiteten sich aus wie Risse in einem Gebäude, das zu hastig errichtet worden war. In dieser Atmosphäre suchten die Menschen nach einfachen Antworten, nach Erklärungen, die ihnen halfen, die Komplexität der neuen Zeit zu begreifen. Sie fanden diese Antworten bei jenen, die behaupteten, genau zu wissen, wer für alle Missstände verantwortlich sei.

Der moderne Antisemitismus, wie er in dieser Zeit entstand, war kein spontaner Ausbruch irrationaler Gefühle. Er war eine Ideologie, die sich bewusst als wissenschaftlich tarnte. Rassentheorien, die sich auf angebliche biologische Unterschiede beriefen, fanden immer mehr Anhänger. Autoren und Politiker sprachen von jüdischer Zersetzung, jüdischer Gier, jüdischem Verrat. Zeitungen druckten Karikaturen, die Menschen herabwürdigten und ihnen Eigenschaften zuschrieben, die niemals real gewesen waren. Diese Bilder wirkten. Sie brannten sich

in das öffentliche Bewusstsein ein und wurden nicht mehr hinterfragt. Im Reichstag wurden Debatten geführt, die mit heutigen Augen kaum zu ertragen sind. Manche Redner riefen offen zu Ausgrenzung und Entrechung bestimmter Bevölkerungsgruppen auf. Sie behaupteten, Juden ständen im Widerspruch zur Nation, seien Fremde, obwohl sie seit Jahrhunderten im Land lebten, Familien gründeten, arbeiteten, Steuern zahlten. Doch Fakten spielten keine Rolle. Die Macht lag bei jenen, die Sprache beherrschten und sie als Waffe nutzten. Und Sprache wirkte. Sie schuf Realität, indem sie Feindbilder festigte, die nie existiert hatten.

Der Hass blieb nicht auf den parlamentarischen Raum beschränkt. Er breitete sich aus wie ein Ölleck. In Wirtshäusern erzählten Männer sich Geschichten, die sie irgendwo aufgeschnappt hatten, oft erfunden, oft grotesk. Ein Gerücht genügte, um Furcht zu erzeugen. Ein Zeitungsartikel konnte eine ganze Stadt aufwiegeln. In manchen Regionen bildeten sich Gruppen, die mit martialischen Parolen durch die Straßen zogen und lautstark erklärten, wie sie das Land zu retten gedenken. Sie prangerten angebliche Feinde an, und viele hörten ihnen zu, weil sie das Gefühl hatten, endlich jemand spreche aus, was sie selbst nicht zu sagen wagten.

Die Kirche tat wenig, um dem entgegenzusteuern. Manche Prediger benutzten uralte religiöse Vorurteile, die längst überwunden sein sollten. Andere sahen den wachsenden Hass zwar mit Sorge, schwiegen aber, aus Angst, sich gegen die Mehrheit zu stellen. Das Schweigen der Institutionen ließ den Hass weiter wachsen. Denn wenn die, die moralische Autorität beanspruchten, nicht widersprachen, musste das Gesagte doch stimmen so dachten viele.

Auch die Schule spielte eine zentrale Rolle. Kinder lernten von klein auf, was gut und was schlecht sei, wer zur Nation gehöre und wer nicht. Geschichtsunterricht wurde politisiert, Heimatkunde romantisiert. Es wurde ein Bild der deutschen Nation gezeichnet, das beinahe heilig war. Ein Bild, das keinen Platz ließ für Menschen, die nicht in das idealisierte Schema passten. Die Kinder dieser Zeit wuchsen in einer Welt auf, in der Abgrenzung als selbstverständlich galt. Und diese Kinder wurden später Erwachsene, die nicht nur bereit waren zu hassen, sondern auch zu handeln.

Neben dem Antisemitismus trieben weitere Formen des Hasses ihre Wurzeln tief in den Boden der Gesellschaft. Die Angst vor Sozialdemokraten etwa führte zu massiver staatlicher Repression. Unter dem Sozialistengesetz wurden Versammlungen verboten, Zeitungenzensiert, Aktivisten verhaftet.

Der Staat präsentierte sich als Verteidiger der Ordnung, und viele glaubten ihm, weil sie dachten, Stabilität sei wichtiger als Freiheit. Die Politiker, die diese Maßnahmen befürworteten, nutzten dieselbe Sprache, die später von radikaleren Kräften übernommen wurde. Sie sprachen von Feinden im Inneren, von Bedrohungen, die man ausmerzen müsse. Sie legten damit unbewusst die sprachlichen und gedanklichen Grundlagen für die Gewalt der kommenden Jahrzehnte.

Im kolonialen Bereich zeigte sich der Hass in seiner brutalsten Form. Die deutsche Herrschaft in Afrika war geprägt von Gewalt, Unterdrückung und systematischer Entmenschlichung. Offizielle Berichte sprachen von Aufständen, die niedergeschlagen werden mussten, doch die Wahrheit war eine andere: Man vernichtete ganze Bevölkerungsgruppen, ohne Skrupel, ohne Reue. Der Völkermord an den Herero und Nama, der zwischen 1904 und 1908 stattfand, ist eines der dunkelsten Kapitel dieser Zeit. Und er wurde im Reich selbst kaum verurteilt. Viele betrachteten diese Grausamkeiten als notwendige Maßnahmen, als Teil eines kolonialen Projekts, das angeblich der Zivilisation diente. Die Sprache, mit der man darüber sprach, unterschied sich kaum von jener, die später zur Rechtfertigung unvorstellbarer Verbrechen genutzt wurde.

In Vereinen, die überall im Reich entstanden, fanden sich Menschen zusammen, die ihre Angst und ihren Hass teilten. Ob Turnvereine, Schützenvereine oder patriotische Verbände, überall gab es Stimmen, die behaupteten, die Nation müsse sich gegen Eindringlinge schützen, gegen Minderheiten, gegen Andersdenkende. Sie sprachen von Ehre und Pflicht, von Reinheit und Erneuerung. Und sie schufen ein Netzwerk, das weit größer war, als viele heute ahnen. Dieses Netzwerk sollte später eine wesentliche Rolle spielen, denn viele seiner Mitglieder fanden sich Jahrzehnte später in den Reihen jener wieder, die bereit waren, für eine radikale Bewegung alles zu opfern auch das Leben anderer.

Während all dies geschah, wurde der Hass zu einem stillen Begleiter des Alltags. Er war in Zeitungen, in Gesprächen, in Predigten, in Schulbüchern. Er war überall, und gerade deshalb fiel er kaum auf.

Die Menschen gewöhnten sich an ihn. Sie nahmen ihn hin wie schlechtes Wetter. Manche akzeptierten ihn, manche unterstützten ihn, manche profitierten von ihm. Und nur wenige erkannten, welch gefährliche Saat da im Boden lag.

Die Saat des Hasses lag bereit. Tief verwurzelt, gut genährt, geschützt durch ein politisches und gesellschaftliches System, das seine eigene Brutalität nicht erkannte oder nicht erkennen wollte. Sie brauchte nur den richtigen Moment, um aufzugehen.

Und dieser Moment sollte kommen.

Bald.

KAPITEL 3

PROPAGANDA IM ALLTAG

Propaganda beginnt selten dort, wo man sie vermutet. Sie beginnt nicht in den lauten Reden großer Männer, nicht auf Podien oder in prunkvollen Hallen. Sie beginnt leise. In Gesprächen am Küchentisch, in flüchtigen Kommentaren auf dem Marktplatz, in Schlagzeilen, die wie beiläufig wirken und doch gezielt platziert sind. Das Kaiserreich war ein perfektes Labor für diese stille Form der Manipulation, denn es gab kaum etwas, das so stabil schien wie die Überzeugungen der Menschen. Und doch war ihre Wahrnehmung formbar, biegsam, anfällig für Einfluss.

Die Zeitungen jener Jahre waren nicht nur Informationsquellen. Sie waren Werkzeuge der Macht. Die Presse war parteipolitisch geprägt, oft radikal, häufig hetzerisch. Manche Blätter gehörten direkt politischen Gruppen, andere waren im Besitz reicher Industrieller, die ihre wirtschaftlichen Interessen verteidigen wollten. Was gedruckt wurde, formte das Denken. Wer die Presse beherrschte, konnte das Land beherrschen.

Früh begann man, Feindbilder zu verbreiten. Juden wurden als gierig, falsch oder unpatriotisch dargestellt, Sozialdemokraten als Staatsfeinde, Pazifisten als naive Narren. Jede Schlagzeile war ein Stempel. Zeitungen wussten, wie man Geschichten so verdrehte, dass Zweifel zu Gewissheit und Vorurteile zu Tatsachen wurden. Man erzählte von angeblichen Skandalen, die nie stattgefunden hatten. Man erfand Affären, übertrieb Kleinigkeiten, verschwieg Erfolge und blähte Fehler auf, bis sie monströs wirkten. Die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge verschwamm langsam, aber unaufhaltsam.

Propaganda arbeitete jedoch nicht nur mit Zeitungen. Sie war ein ständiger Begleiter im Alltag. Plakate prangten an Hauswänden und

Straßenlaternen. Sie zeigten starke, entschlossene Männer, strahlende Soldaten, fleißige Arbeiter und daneben Karikaturen von Menschen, die angeblich die Nation schwächten. Auch in den Schaufenstern der Geschäfte fand man solche Bilder. Man kam kaum an ihnen vorbei, selbst wenn man es wollte. Manche betrachteten sie nur flüchtig, andere studierten jedes Detail. Doch selbst jene, die sie ignorierten, nahmen die Botschaften in sich auf, unbewusst, tief im Innern.

Auch die Schulen verbreiteten eine Form der Propaganda, die sich harmlos gab. Lehrbücher erzählten eine Geschichte des Reiches, die geprägt war von heroischen Taten und großen Führern. Vom Alltag der einfachen Menschen, ihren Sorgen und Nöten, stand wenig darin. Dafür jedoch eine Menge über die angebliche Bedrohung durch äußere Feinde, über die Pflicht der Bürger, Opfer zu bringen, über die Notwendigkeit von Stärke und Disziplin. Kinder lasen die Geschichten, schrieben sie ab, lernten sie auswendig. Und Jahr für Jahr wuchs eine Generation heran, die Welt kaum anders wahrnahm als durch die Brille staatlich gelenkter Erzählungen.

Die Kirche war in dieser Hinsicht kein neutraler Ort. Viele Prediger sprachen von göttlicher Ordnung, von einem Reich, das von Gott selbst gesegnet sei. Die Nation wurde religiös überhöht, als Schicksalsgemeinschaft dargestellt. Wer ihr nicht diente, galt nicht nur als politischer Gegner, sondern als Sünder. Und wenn man Menschen erklärt, dass ihr Widerstand nicht nur unpatriotisch, sondern unheilig sei, dann gibt man der Propaganda eine spirituelle Wucht, die kaum zu durchbrechen ist.

Vereine, Stammtische, Bürgerwehren und patriotische Verbände verbreiteten ihre eigenen Versionen der Wahrheit. Sie veranstalteten Vortragsabende, verteilten Flugblätter, organisierten Umzüge. Dabei nutzten sie jede Gelegenheit, ihre Agenda voranzutreiben. Sie sprachen von deutschen Tugenden, von der Gefahr des moralischen Verfalls, von der Notwendigkeit ständiger Wachsamkeit. Die Menschen, die diese Veranstaltungen besuchten, wollten sich zugehörig fühlen. Und Zugehörigkeit schuf Bindung eine Bindung an Ideologien, die im Kern unmenschlich waren, aber durch ständige Wiederholung vertraut und legitim wirkten.

Die Wirtschaft spielte ebenfalls eine Rolle. Große Firmen unterstützten die Propaganda, wenn sie ihnen nützlich war. Sie finanzierten Zeitungen, die ihre Interessen vertraten, und belohnten Politiker, die sich für ihre Projekte einsetzten. Der Militarismus, der das Reich prägte, war nicht nur eine politische Überzeugung, sondern auch ein profitables Geschäft. Wer Uniformen produzierte, Waffen herstellte oder Transportmittel lieferte, hatte ein Interesse an einer Gesellschaft, die Krieg als natürlich ansah. Und so wirkten wirtschaftliche und politische Kräfte zusammen, um den Menschen ein Weltbild zu vermitteln, das Härte, nationalen Stolz und Opferbereitschaft als höchste Werte feierte.

Was im Alltag besonders perfide wirkte, war die Normalität der Propaganda. Sie war überall, aber niemand nannte sie so. Die Menschen sahen die Plakate, hörten die Reden, lasen die Zeitungen, aber sie erkannten selten, wie stark sie beeinflusst wurden. Propaganda funktioniert am besten, wenn sie nicht als solche wahrgenommen wird. Wenn sie in die Sprache, in die Gesten, in die Erwartungen der Menschen eindringt. Wenn sie zu einem Teil des Lebens wird, so selbstverständlich wie das Wetter oder die Jahreszeiten.

Diese Normalität war gefährlich. Denn sie machte aus Vorurteilen feste Überzeugungen und aus Überzeugungen Handlungsanweisungen. Die Menschen begannen, ihr Leben nach diesen Botschaften auszurichten. Sie sprachen so, wie man es von ihnen erwartete. Sie misstrauten denen, die ihnen als Bedrohung präsentiert wurden. Sie feierten jene, die als Retter des Reiches dargestellt wurden. Und sie merkten nicht, wie sie Schritt für Schritt in ein Denken hineinrutschten, das später, in einer anderen Zeit, in einer anderen Diktatur, zu unvorstellbaren Taten führte. Propaganda formte nicht nur Gedanken, sie formte Gefühle. Sie nährte Angst, Stolz, Wut und Hoffnung. Sie gab den Menschen das Gefühl, Teil eines größeren Ganzen zu sein. Sie versprach Ordnung in einer chaotischen Welt. Und sie erklärte, dass diese Ordnung nur bestehen könne, wenn man gemeinsam gegen Feinde vorging Feinde, die man nicht kannte, aber zu kennen glaubte.

Als das Kaiserreich sich dem Ersten Weltkrieg näherte, war die Gesellschaft längst auf diese Weise geprägt. Die Propaganda hatte ihre Arbeit getan. Menschen, die nie zuvor ein Gewehr in der Hand

gehalten hatten, meldeten sich freiwillig. Sie glaubten, das Vaterland rufe sie. Sie glaubten, der Krieg werde kurz sein. Sie glaubten, die Feinde seien schwach und moralisch minderwertig. Und sie glaubten all das, weil man es ihnen über Jahre hinweg eingetrichtert hatte.

Wenn man die Bilder jener Zeit betrachtet die jubelnden Menschen, die Fahnenmeere, die marschierenden Soldaten dann sieht man nicht nur Patriotismus. Man sieht das Ergebnis jahrelanger Manipulation. Die Menschen glaubten an eine Welt, die es nie gegeben hatte. Sie glaubten, sie kämpften für Freiheit und Ehre, während sie in Wahrheit für Macht, Prestige und politisches Kalkül in den Tod geschickt wurden.

Propaganda war das unsichtbare Zündpulver dieser Epoche. Sie lag in der Luft, sie klebte an den Wänden, sie drang in Gespräche ein. Und niemand erkannte, dass sie bereits brannte.
Die Saat des Hasses begann aufzugehen. Und sie sollte Früchte tragen, deren bitterer Geschmack die Welt nie wieder vergessen würde.

KAPITEL 4

DER MYTHOS VON STÄRKE UND REINHEIT

Der Mythos von Stärke und Reinheit war nicht einfach eine Idee, die aus dem Nichts auftauchte. Er entstand aus einer Mischung aus Angst, Überheblichkeit und einer Sehnsucht nach Ordnung, die sich tief in der deutschen Gesellschaft festsetzte. Dieses Bedürfnis nach klaren Grenzen und festen Hierarchien war schon lange vor den Nationalsozialisten vorhanden. Es wuchs im Kaiserreich wie ein Baum, der aus düsterem Boden emporsteigt, genährt von alten Traditionen, militärischem Denken und dem Unbehagen einer Bevölkerung, die sich nach Halt sehnte. Der Mythos wurde nicht erfunden. Er wurde kultiviert.

Um diese Gedankenwelt zu verstehen, muss man den Blick auf das Selbstbild des Reiches richten. Von Beginn an stilisierte man den deutschen Staat als etwas Besonderes, als eine Nation, die aus der Geschichte heraus eine höhere Bestimmung habe. Die Idee, dass Deutschland ein außergewöhnliches Volk sei, war alltäglicher als viele ahnen. Man hörte sie in den Schulen, in den Kirchen, in den Zeitungen und auf den Paraden, die das Kaiserreich liebte wie kaum ein anderes Land seiner Zeit. In den Städten wurden Denkmäler errichtet, die nicht nur an gefallene Soldaten erinnerten, sondern an Tugenden wie Tapferkeit, Disziplin und Opferbereitschaft. Diese Werte wurden zu Grundpfeilern eines Denkens, das immer weniger Platz ließ für Schwäche, Zweifel oder Vielfalt.

Militarismus durchdrang das Reich wie ein unsichtbares Gerüst. Uniformen waren kein seltenes Bild, sondern ein Alltagsgegenstand, der Respekt und Autorität ausdrücken sollte. Offiziere galten als gesellschaftliche Elite, nicht etwa wegen besonderer reifer Urteile oder moralischer Integrität, sondern weil sie das Ideal des preußischen Staates verkörperten: hart, pflichtbewusst, ohne Zögern bereit, zu

gehorchen und Befehle auszuführen. Dieses Ideal wurde zum Vorbild für die gesamte Gesellschaft. Männer sollten stark sein, Frauen rein und mütterlich, Kinder gehorsam und bereit, sich unterzuordnen. Alles hatte seinen Platz. Und wer aus diesem System herausfiel, galt schnell als Störfaktor.

Die angebliche Reinheit der Nation wurde zu einem zentralen Leitmotiv. Reinheit bezog sich nicht nur auf Blut oder Herkunft, sondern auch auf Moral und Verhalten. Wer anders lebte, wer nicht ins Bild der nationalen Tugend passte, wurde schief angesehen. In den Debatten des Reichstags hörte man immer häufiger Forderungen nach „Begrenzung schädlicher Elemente“. Man meinte damit Sozialdemokraten, Juden, Kritiker der Regierung, Pazifisten, Intellektuelle, Andersdenkende.

Der Begriff der Reinheit erlaubte es, diese Menschen zu stigmatisieren, ohne dies als ungerecht erscheinen zu lassen. Er verwandelte politische Gegner in moralische Bedrohungen. Und moralische Bedrohungen dürfen in einer Gesellschaft, die von Reinheit besessen ist, keinen Platz haben.

Die Wissenschaft trug ihren Teil dazu bei. Biologen, Anthropologen und Ärzte erstellten sogenannte Rassenkataloge und erklärten, manche Menschen seien von Natur aus wertvoller als andere. Diese Pseudowissenschaften verbreiteten sich schnell. Sie boten einfache Erklärungen für komplexe gesellschaftliche Probleme. Wer arm war, galt nicht als Opfer sozialer Umstände, sondern als minderwertig.

Wer erfolgreich war, musste von „besserer Herkunft“ sein. Die Wissenschaftler, die solche Theorien verbreiteten, wurden gefeiert, erhielten staatliche Förderungen und galten als Wegbereiter eines neuen, modernen Denkens. Nur wenige erkannten, dass es sich um gefährliche Ideologien handelte, verkleidet als Forschung.

Auch die Kunst war betroffen. In Ausstellungen lobte man Werke, die Stärke, Kampfeswillen und männliche Tugend idealisierten. Schwäche, Krankheit oder Zweifel galten nicht als menschliche Erfahrungen, sondern als Verfallssymptome. Dieses Schönheitsideal wirkte subtil, aber mächtig. Es erzeugte ein Weltbild, in dem nur Platz war für Größe und Glanz, nicht aber für die Realität der menschlichen Existenz. Selbst

Musikfeste und patriotische Feiern wurden genutzt, um den Mythos von der starken, reinen Nation zu erhöhen. Die Menschen nahmen dies bereitwillig auf, denn es gab ihnen das Gefühl, Teil von etwas Heldenhaftem zu sein.

In der Familienpolitik des Reiches spiegelte sich diese Ideologie ebenfalls wider. Frauen wurden ermahnt, ihre Rolle darin zu sehen, für Nachwuchs zu sorgen, während Männer für den Schutz der Nation verantwortlich seien. Man sprach von der „Pflicht zur Weitergabe guten Blutes“, und während diese Formulierungen anfangs noch selten waren, wurden sie mit den Jahren immer häufiger. Der Staat mischte sich zunehmend in Fragen der Erziehung und Moral ein. Familien, die den Erwartungen nicht entsprachen, wurden gesellschaftlich ausgegrenzt. Kinder, die nicht gehorsam waren, galten als Gefahr für die Ordnung. Das Kaiserreich erklärte seine eigenen Normen zur Wahrheit und alles davon Abweichende zur Bedrohung.

Der Kolonialismus verstärkte diese Ideologie. In den deutschen Kolonien setzte man den Mythos von Stärke und Reinheit in die Tat um. Afrikanische Völker wurden als minderwertig betrachtet, als Menschen, die man erziehen müsse, wenn nicht gar unterwerfen. Offiziere prahlten damit, wie hart sie ihre Truppen führten, und einige schrieben Berichte, die stolz von „Disziplinierungsmaßnahmen“ erzählten. Diese Maßnahmen waren nichts anderes als brutale Gewalt, Folter und Mord. Die kollektive Vorstellung, dass Deutsche „zivilisatorisch überlegen“ seien, rechtfertigte jede Grausamkeit. Und die Nachrichten, die ins Reich zurückkehrten, wurden so gefiltert, dass die Bevölkerung glaubte, es sei eine noble Aufgabe, andere Völker zu führen. Was in Wahrheit geschah, interessierte die wenigsten.

Auch die Sprache zeigt, wie tief der Mythos verankert war. In Zeitungen las man immer häufiger Begriffe wie Entartung, Verfall, Unzuverlässigkeit, Degeneration. Diese Wörter richteten sich nicht nur gegen Minderheiten, sondern auch gegen Armen, Kranken und Menschen mit Behinderung. Der Mythos der reinen, starken Nation vertrug keine Schwäche, und so erklärte man alle Formen von menschlicher Verletzlichkeit zu gesellschaftlichen Problemen. Aus menschlicher Vielfalt wurde ein Katalog angeblicher Fehler. Aus

Empathie wurde Kontrolle.

Dieser ständige Druck führte dazu, dass die Menschen begannen, sich selbst zu überwachen. Eltern achteten darauf, ihre Kinder „stark“ zu erziehen. Männer fürchteten, als schwach zu gelten, wenn sie Zweifel äußerten. Frauen wurden verurteilt, wenn sie nicht dem Ideal der fleißigen, stillen Mutter entsprachen. Ganze Familien lebten unter dem unsichtbaren Blick einer Gesellschaft, die Reinheit forderte, ohne jemals erklären zu können, worin diese eigentlich bestand. Die Folge war ein Klima, in dem Unterdrückung und Selbstbetrug alltäglich wurden.

Der Mythos von Stärke und Reinheit war jedoch nicht nur ein sozialer Motor. Er war ein politisches Werkzeug. Politiker nutzten ihn, um Macht zu erhalten und auszubauen. Wer behauptete, stark zu sein, wirkte überzeugend. Wer von Reinheit sprach, klang moralisch. Wer diese Begriffe nutzte, konnte Gegner delegitimieren, ohne Argumente vorbringen zu müssen. Der Mythos war ein Nebel, der jede klare Sicht verhinderte. Er schuf ein Gefühl der Bedrohung, das es den Herrschenden leicht machte, die Bevölkerung zu lenken. Wenn man den Menschen sagte, dass Feinde überall lauerten, dann suchten sie nicht nach der Wahrheit. Sie suchten nach Schutz. Und Schutz bietet derjenige, der sich selbst als stark darstellt.

Gleichzeitig waren die Menschen des Kaiserreichs nicht blind. Viele sahen die Ungerechtigkeiten, aber sie hatten gelernt, daran vorbeizuschauen. Andere spürten, dass die strikte Ordnung sie erdrückte, aber sie wagten nicht, sich zu widersetzen. Das System ließ kaum Raum für Abweichung. Es belohnte Gehorsam und bestrafte Kritik. Und so wuchs eine Gesellschaft heran, die Stärke bewunderte und Reinheit verehrte, ohne zu begreifen, wie gefährlich solche Ideale sind, wenn man sie absolut setzt.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, entlud sich dieser Mythos in voller Wucht. Männer stürmten begeistert zu den Kasernen, Frauen nähten Fahnen, Kinder spielten Krieg. Die Vorstellung von Stärke war so tief verankert, dass kaum jemand begriff, in welche Katastrophe man hineinglitt. Die Reinheit, die man so sehr verteidigt hatte, wurde zum Motor eines Vernichtungskrieges, in dem Millionen starben. Und doch erkannten viele erst spät, dass sie selbst die Ideale gepflegt hatten,

die sie nun ins Verderben führten.

Der Mythos überdauerte den Krieg. Er verschwand nicht mit dem Ende des Kaiserreichs. Er blieb in den Köpfen der Menschen, fest verankert, mächtig wie zuvor. Und als Jahre später eine neue Bewegung aufstieg, die versprach, die Nation zu erneuern, griff sie auf genau diesen Mythos zurück. Sie musste ihn nicht neu erschaffen. Sie musste ihn nur neu verpacken.

Der Boden, auf dem sie stand, war längst bereitet.

KAPITEL 5

KOLONIEN ALS BÜHNE DER GEWALT

Bevor das Kaiserreich seine Kolonien verlor, bevor es im Ersten Weltkrieg zerbrach, bevor die Welt überhaupt begriff, wozu dieses Land fähig war, hatte es sich bereits eine Bühne geschaffen, auf der es experimentieren konnte. Diese Bühne lag weit entfernt, tausende Kilometer südlich, in einem Kontinent, dessen Menschen man im Reich kaum kannte, aber umso leichter verachtete. Afrika wurde zum Ort, an dem Deutschland seine Machtfantasien auslebte, seine Ideologie erprobte und seine Gewalt perfektionierte. Und es tat dies mit einer Selbstverständlichkeit, die heute kaum zu begreifen ist.

Der Kolonialismus des Kaiserreichs begann nicht mit einem militärischen Paukenschlag, sondern mit Verträgen, die man als harmlos darstellte. Kaufleute, Abenteurer, Glücksritter und angebliche Forscher reisten in Regionen, die sie selbst kaum verstanden. Sie erklärten den Einheimischen, sie brächten Fortschritt, Technologie und Ordnung. In Wahrheit brachten sie vor allem eines: ein System, das Menschen zu Objekten machte. Und dieses System wuchs schnell.

Was in Berlin als wirtschaftliches Projekt gefeiert wurde, verwandelte sich vor Ort in ein Herrschaftsmodell, das von Gewalt lebte. Man zwang die Menschen, für die Kolonialverwaltung zu arbeiten. Man legte Steuern fest, die sie nicht zahlen konnten. Man setzte Regeln durch, die niemand verstand. Und als sich die ersten Aufstände regten, antwortete man nicht mit Diplomatie oder Verhandlungen, sondern mit Waffen.

Die deutsche Kolonialarmee war keine gewöhnliche Truppe. Sie bestand aus Männern, die oft in Europa gescheitert waren. Disziplinlose Soldaten, verrohte Abenteurer, brutale Opportunisten. Die

Kolonien wurden ihr Ventil. Hier konnten sie tun, was ihnen im Reich verboten wäre. Und sie taten es mit einer Rücksichtslosigkeit, die heute als frühe Vorstufe industrieller Vernichtung gilt.

Die Berichte der Offiziere lassen keinen Zweifel daran, wie sie über die Menschen dachten, die sie beherrschten. Sie bezeichneten sie als minderwertig, faul, barbarisch, unfähig zu Kultur. Sie sprachen von der Pflicht des Deutschen, Ordnung zu schaffen. Doch Ordnung bedeutete Unterwerfung. Und Unterwerfung bedeutete Gewalt. Je tiefer man in ihre Berichte und Tagebücher schaut, desto klarer wird, dass viele von ihnen den Kolonialkrieg nicht als Last sahen, sondern als thrillergleiche Herausforderung. Ein Spiel mit Leben und Tod, bei dem sie glaubten, immer im Recht zu sein.

In Deutsch-Ostafrika zwang man ganze Dörfer zum Baumwollanbau. Wer sich weigerte, wurde ausgepeitscht. Männer wurden erschossen, Frauen entführt, Kinder verschleppt. Die deutsche Verwaltung nannte dies Zivilisierung. Die Betroffenen nannten es Terror. Und sie hatten recht.

Noch verheerender waren die Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Hier sprengte die Gewalt jede Grenze. Der Aufstand der Herero und Nama im Jahr 1904 wurde im Reich als Beweis präsentiert, dass man es mit „wilden Stämmen“ zu tun habe, die man mit Härte bekämpfen müsse. In Wahrheit war der Aufstand eine verzweifelte Reaktion auf jahrelange Misshandlung, Landraub, Ausbeutung und Missachtung jeder menschlichen Würde.

General Lothar von Trotha erließ seinen berüchtigten Vernichtungsbefehl. Er schrieb, man müsse die Herero aus dem Land treiben, sie sollten das deutsche Gebiet verlassen oder sterben.

Er erlaubte seinen Truppen, jeden Mann, jede Frau, jedes Kind zu töten, das nicht sofort floh. Er verdammte tausende Menschen in die Wüste Omaheke, in der sie verdursten mussten. Die deutschen Truppen vergifteten Wasserstellen, sie errichteten Sperrketten, sie schossen auf diejenigen, die versuchten zu entkommen. Es war ein systematischer Völkermord.

Die wenigen, die überlebten, wurden in Lager gebracht, die nichts

anderes waren als frühe Konzentrationslager. Diese Lager dienten nicht der Internierung, sondern der Vernichtung durch Arbeit, Hunger, Krankheit und Misshandlung.

Die Sterblichkeitsraten lagen teilweise bei achtzig Prozent. Man experimentierte mit Zwangsarbeit, mit Schikanen, mit Ernährungsentzug. Manche Offiziere führten pseudowissenschaftliche Studien durch, für die sie Schädel der Toten sammelten und nach Deutschland verschickten. Diese Praxis war ein Vorgeschmack auf jene medizinischen Grausamkeiten, die später im Nationalsozialismus ihren grausamsten Höhepunkt fanden.

Im Reich selbst wurden diese Verbrechen kaum kritisiert. Zeitungen berichteten von heldenhaften Soldaten, die das Vaterland verteidigten. Politiker sprachen von notwendigen Maßnahmen zur Sicherung der deutschen Interessen. Viele Bürger glaubten diesen Erzählungen. Sie wollten an die Überlegenheit ihrer Nation glauben. Sie wollten sich einreden, dass Gewalt legitim sei, solange sie im Namen der Zivilisation ausgeübt werde. Die Opfer waren weit weg. Ihre Stimmen erreichten Berlin nicht.

Die Kolonien wurden zu einem Ort, an dem Deutschland lernte, wie man Gewalt systematisch organisiert. Wie man Menschen entwürdigt, ihnen ihre Rechte nimmt, sie ihrer Identität beraubt und sie zu Zahlen macht. Diese Praktiken verschwanden nach 1918 nicht. Sie kehrten zurück nach Europa, getragen von Männern, die in Afrika Karriere gemacht hatten. Männer, die später wichtige Rollen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus spielen sollten. Sie brachten eine Haltung mit, die das Fundament der kommenden Verbrechen bildete: die Überzeugung, dass Macht alles rechtfertige und dass Menschen, die als minderwertig gelten, kein Recht auf Leben haben.

Neben der militärischen Gewalt wirkte auch die koloniale Ideologie selbst toxisch. Sie erzeugte ein geistiges Klima, in dem Überlegenheit zur Selbstverständlichkeit wurde. Diese Überheblichkeit verband sich mit der nationalistischen Idee des Kaiserreichs zu einem gefährlichen Cocktail. In den Schulen wurden Karten verteilt, auf denen die kolonialen Gebiete in leuchtenden Farben dargestellt waren. Die

Botschaft war klar: Deutschland sei eine Weltmacht, bestimmt dazu, über andere zu herrschen. Kinder lernten diese Karten wie heilige Symbole auswendig. Für sie war die Vorstellung, dass Deutsche das Recht hätten, andere zu regieren, normal. Sie sahen die Welt durch die Augen eines Reiches, das sich selbst als Zentrum der Zivilisation verstand.

Auch die Wissenschaft wurde benutzt, um koloniale Gewalt zu legitimieren. Anthropologen fertigten Schädelmessungen an, Erforscher schrieben Bücher voller angeblicher Beweise für die Minderwertigkeit der afrikanischen Bevölkerung. Sprachwissenschaftler, Theologen und Politiker griffen diese Ideen bereitwillig auf und verwendeten sie, um die Bevölkerung des Reiches auf Linie zu bringen. Die kolonialen Ideologien schufen eine geistige Infrastruktur der Abwertung, die weit über ihre ursprüngliche Anwendung hinauswirkte. Die Vorstellung, dass es Menschen gebe, die weniger wert seien, wurde ein Teil der deutschen Normalität.

Der Kolonialismus des Kaiserreichs war keine Randerscheinung, kein Nebenschauplatz. Er war ein Testfeld, ein Labor, eine Schule der Grausamkeit. Er prägte die politischen und gesellschaftlichen Strukturen des Landes.

Er lehrte, wie man Hass in Verwaltungsformen gießt, wie man Gewalt rationalisiert, wie man Unterdrückung als Fortschritt verkauft. Diese Mechanismen fanden später ihre Verfeinerung im Nationalsozialismus.

Die Kolonien als Bühne der Gewalt offenbaren eine Wahrheit, die viele lange nicht sehen wollten: Die Ideologie des Nationalsozialismus entstand nicht aus dem Nichts.

Sie wuchs auf einem Boden, den das Kaiserreich sorgsam vorbereitete. Sie griff auf Methoden zurück, die längst erprobt waren. Sie verwendete eine Sprache, die bereits im öffentlichen Diskurs verankert war. Und sie konnte sich auf Menschen stützen, die gelernt hatten, dass Brutalität ein legitimes politisches Mittel ist. Diese Bühne war ein Vorspiel.

Ein Probelauf.

Eine Generalprobe für eine viel größere Katastrophe.

Kolonien als Bühne der Gewalt.

Die koloniale Gewalt des Kaiserreichs war keine spontane Eskalation, kein chaotisches Nebenergebnis eines imperialen Abenteuers, sondern ein durchdachtes System, ein Geflecht aus Bürokratie, Rassismus, wirtschaftlicher Gier und staatlich legitimierter Brutalität. Was später im Nationalsozialismus als kalt geplante Vernichtungspolitik auftrat, war in der kolonialen Welt längst geprobt worden. Nicht im Geheimen, nicht versteckt, sondern offen, protokolliert, diskutiert und von weiten Teilen der politischen Elite begrüßt. Afrika war das Labor, in dem Deutschland lernte, wie man ein Volk bricht.

Der Kern dieser Gewalt lag in einer Idee, die sich in den Akten des Kolonialamtes ebenso findet wie in Zeitungsartikeln, militärischen Berichten und den stenografischen Reichstagsprotokollen: der Vorstellung, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft in Wertklassen eingeteilt werden können. Die Kolonialbevölkerung stand dabei ganz unten. Im offiziellen Sprachgebrauch nannte man die Bewohner der Kolonien „Eingeborene“, aber inoffiziell und in vielen Schreiben, die nie für die Öffentlichkeit bestimmt waren, tauchten härtere Begriffe auf. Manche Offiziere nannten sie „Material“, andere „Lasten“ oder schlicht „Störungen“. Diese Sprache war nicht nur Ausdruck der Geringschätzung, sie war ein Werkzeug. Wer Menschen sprachlich entmenschlicht, kann Gewalt anwenden, ohne sich selbst als Täter zu sehen.

Die koloniale Verwaltung funktionierte wie ein riesiger Apparat, der alle Fäden in der Hand hielt. Gouverneure bestimmten Gesetze, die im Reich niemals zulässig gewesen wären. Widerstand konnte ohne gerichtliche Prüfung bestraft werden. Rechte existierten nur für Deutsche. Der Rest der Bevölkerung war der absoluten Willkür ausgeliefert. Ein Bezirksleiter konnte über Leben und Tod entscheiden, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen. Die meisten Urteile wurden mündlich gesprochen und nie schriftlich festgehalten. Dadurch verschwanden viele Verbrechen aus den Akten, obwohl jeder im System wusste, dass sie täglich geschahen.

Schon der Beginn der kolonialen Expansion war von Betrug und

Gewalt geprägt. Vertreter deutscher Handelsgesellschaften schlossen Verträge mit lokalen Herrschern, die diese weder lesen noch verstehen konnten. Sie wurden mit Alkohol, Waffen oder Versprechen geködert, während die deutschen Unterhändler im Reich gefeiert wurden, als hätten sie ein zivilisatorisches Meisterwerk vollbracht. Doch diese „Schutzverträge“ waren kaum etwas anderes als Enteignungsurkunden. Sobald sie unterschrieben waren, gehörten Land, Ressourcen und Menschen dem Kaiserreich. Wer sich später gegen die deutsche Herrschaft erhob, galt als Aufständischer, selbst wenn er nur versuchte, das zurückzuholen, was ihm zuvor gestohlen worden war.

Im Alltag der Kolonien herrschte ein Klima der Gewalt, das kaum eine Pause kannte. Männer wurden zur Arbeit gezwungen, Frauen wurden geschlagen, Kinder verschleppt. Viele Übergriffe geschahen abseits der großen Massaker, im Dunkeln, in den Nächten der Außenstationen, in den Räumen der Bezirksbüros. Manche Soldaten trieben ihre Grausamkeit so weit, dass selbst Offiziere, die selbst kaum Hemmungen hatten, entsetzt waren. Ein Fall, der in Berichten erwähnt wird, betrifft einen Unteroffizier, der Gefangene in Käfige sperzte und sie tagelang ohne Wasser der Sonne aussetzte. In einem anderen Fall wurde ein Mann an einen Baum gebunden und so lange gepeitscht, bis sein Rücken offen war. Der Täter erhielt keinen Verweis, sondern eine Beförderung, weil er „durchgreifende Führungsstärke“ gezeigt habe.

Diese Brutalität blieb nicht ohne Wirkung. Die Bevölkerung lebte in einem Zustand ständiger Angst. Flucht war kaum möglich, denn die deutschen Truppen patrouillierten in einem dichten Netz. Sie hatten ein ausgeklügeltes System von Spitzeln aufgebaut, das jeden Widerstand im Keim ersticken sollte. Ein falsches Wort konnte ausreichen, um ganze Dörfer zu bestrafen. Wer verdächtigt wurde, den Deutschen nicht wohlgesinnt zu sein, wurde verhört, gefoltert oder erschossen. Und wenn die Deutschen ein Zeichen setzen wollten, brannten sie Dörfer nieder. Sie taten dies nicht aus militärischer Notwendigkeit, sondern aus pädagogischer Absicht.

Die Bevölkerung sollte lernen, dass jeder Akt des Ungehorsams Konsequenzen hatte.

Neben den militärischen Strukturen spielte die Wirtschaft eine

entscheidende Rolle. Rohstoffe wie Kautschuk, Baumwolle und Kopra waren begehrte, und die Unternehmen drängten das Kolonialamt zu immer drastischeren Maßnahmen, um die Produktion zu steigern. Zwangsarbeit wurde zum wichtigsten Mittel der Produktionssteigerung.

Die Kolonialverwaltung sah dies nicht als Problem, sondern als notwendige Maßnahme zur „Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung“. Manche Bezirksleiter führten Prügelstatistiken, in denen sie vermerkten, wie viele Schläge sie an einem Tag verhängt hatten. Diese Zahlen dienten ihnen später als Beleg dafür, wie fleißig sie arbeiteten. Je höher die Zahlen, desto besser ihre Aufstiegschancen.

Die Zwangsarbeit war nicht nur körperlich belastend, sondern zerstörte auch die sozialen Strukturen der betroffenen Gemeinschaften. Männer, die früher Jäger, Bauern oder Händler gewesen waren, mussten ihre Tätigkeiten aufgeben. Frauen, die zuvor für ihre Familien sorgten, wurden als Hilfsarbeiterinnen missbraucht. Kinder wuchsen in einer Umgebung auf, in der Gewalt allgegenwärtig war. Viele Familien zerbrachen. Ganze Dörfer wurden entvölkert, weil die Menschen starben oder flohen. Die deutsche Verwaltung sprach beschönigend von „Wanderungsbewegungen“, doch die Realität war eine langsame, systematische Vernichtung.

Auch geistige Gewalt spielte eine Rolle. Missionare predigten Gehorsam und Demut. Sie erklärten den Menschen, dass ihre Kultur minderwertig sei, dass ihre Götter falsch seien, dass ihre Bräuche barbarisch seien. Sie lehrten Kinder, ihre eigene Herkunft zu verachten. Die Missionsschulen waren oft Orte der Erniedrigung. Wer die deutsche Sprache nicht korrekt aussprach, wurde bestraft. Wer traditionelle Kleidung trug, wurde verspottet. Wer sich seiner Herkunft nicht schämte, galt als unzivilisiert.

Die deutschen Offiziere bezeichneten Missionare oft als zu weich und sahen sie als Störfaktor bei der Disziplinierung der Bevölkerung. Gleichzeitig nutzten sie deren Strukturen. Missionsstationen wurden zu Sammelpunkten für Arbeitskräfte, zu Orten der Überwachung und zu Zentren der Indoktrination. Manche Missionare warnten Berlin vor den Zuständen in den Kolonien, doch die Berichte wurden selten ernst

genommen. Kritik galt als Schwäche, als Hindernis für die nationale Mission. Der Kaiser selbst sprach von einer „deutschen Kulturaufgabe“, die man erfüllen müsse. Diese Aufgabe bestand in Wirklichkeit aus Unterdrückung.

Das koloniale Strafrecht war ein weiteres Werkzeug der Gewalt. Es existierten Strafkataloge, die für Deutsche lächerlich wirkende Vergehen mit drakonischen Strafen belegten. Wer eine Steuer nicht zahlen konnte, wurde geprügelt. Wer zu spät zur Arbeit erschien, wurde in Ketten gelegt. Wer einem Offizier widersprochen hatte, riskierte sein Leben. Die Strafen waren nicht darauf ausgelegt, Ordnung zu schaffen, sondern Angst zu verbreiten. Die deutsche Verwaltung wollte keine Ruhe, sie wollte Gehorsam. Und sie wusste, dass Angst der beste Weg war, diesen Gehorsam zu erzwingen.

Besonders perfide war die Kombination aus scheinbarer Rechtsstaatlichkeit und tatsächlicher Willkür. Es gab Gerichte, aber sie dienten fast ausschließlich den Interessen der Kolonialmacht. Ein Afrikaner konnte gegen einen Deutschen kaum klagen. Selbst wenn er Recht hatte, blieb sein Wort wertlos, weil Zeugenaussagen von Kolonialbeamten oder Soldaten immer höher bewertet wurden. Und selbst wenn ein Deutscher sich an den schlimmsten Verbrechen schuldig machte, wurde er meist nicht bestraft. Höchstens wurde er versetzt, aber selbst das war selten. Die Kolonialverwaltung schützte ihre Leute, egal was sie getan hatten.

Dieser Schutz führte dazu, dass manche Soldaten und Beamte ihre Gewaltfantasien hemmungslos auslebten. Es gibt Berichte von Offizieren, die Gefangene erschossen, weil sie „schlechte Laune“ hatten. Andere veranstalteten regelrechte Jagden auf Menschen. Ein Offizier in Deutsch-Ostafrika soll Bewohner eines Dorfes gezwungen haben, um ihr Leben zu rennen, nur um sie anschließend aus Spaß niederzuschießen. Solche Taten tauchen in vielen Erinnerungen ehemaliger Kolonialbeamter auf, oft mit einem Unterton des Stolzes, als seien sie Leistungen und nicht Verbrechen.

Auch die medizinische Praxis in den Kolonien zeigt die dunkle Seite der deutschen Herrschaft. Ärzte führten Experimente an der Bevölkerung durch, die im Reich niemals erlaubt gewesen wären. Sie testeten

neue Impfstoffe, ohne über Risiken zu informieren. Sie entnahmen Gewebeproben ohne Betäubung. Manche ließen Menschen absichtlich hungern, um die Auswirkungen auf den Stoffwechsel zu erforschen.

Andere beobachteten den Verlauf unbehandelter Krankheiten, weil sie „reine Daten“ gewinnen wollten. Diese Experimente waren medizinisch weitgehend wertlos, aber sie waren Ausdruck einer Haltung, die Menschen als Forschungsobjekte sah.

Besonders schockierend ist die systematische Sammlung von Körperteilen. Schädel, Knochen und ganze Skelette wurden nach Deutschland geschickt. Einige wurden in anatomischen Instituten ausgestellt, andere in Museen. Manchmal wurden sie als Beweis für die angebliche Überlegenheit der weißen Rasse präsentiert. Diese makabren Sammlungen waren ein beliebtes Forschungsfeld der damaligen Rassenkunde. Studenten erhielten Schädel aus den Kolonien, um „rassenanthropologische“ Merkmale zu studieren. Es war pseudowissenschaftlicher Wahn, der auf dem Leid echter Menschen beruhte.

Die kolonialen Verbrechen waren nicht nur zahlreich, sie waren strukturell eingebettet. Die Gewalt war kein Unfall, sondern eine Methode. Und sie hatte eine klare Funktion: Die Kolonien sollten profitabel sein. Das Kaiserreich wollte auf der Weltbühne mitspielen, wollte zeigen, dass es eine Großmacht war. Dafür brauchte es Rohstoffe, Arbeitskräfte und Prestige. Die Kolonien waren der Ort, an dem man dies alles gewinnen wollte. Und der Preis war egal.

Doch die Geschichte endet hier nicht. Denn die Kolonien waren nicht nur ein Ort für Ausbeutung und Gewalt. Sie waren ein Ort, an dem sich ein Weltbild formte. Ein Weltbild, das später in Europa seine tödlichste Form annehmen sollte.

Das Labor der Entmenschlichung.

Die kolonialen Gewaltstrukturen wirkten nicht nur nach außen. Sie wirkten zurück nach Deutschland, in die Städte, in die Presse, in die Politik, und prägten dort ein Weltbild, das später im Nationalsozialismus nur noch ausgebaut werden musste. Das Kaiserreich hatte mit den Kolonien einen Raum geschaffen, in dem man ungestraft Dinge tun konnte, die im Reich selbst Empörung ausgelöst hätten. Doch weil diese Empörung ausblieb, weil die Berichte über die Gräueltaten entweder beschönigt, ignoriert oder sogar gefeiert wurden, festigte sich im öffentlichen Bewusstsein ein Denken, das Menschen nicht als Individuen sah, sondern als Gruppen, die man beliebig einordnen, beherrschen oder vernichten konnte.

Die Reichstagsprotokolle zeigen, wie sehr diese Denkweise bereits zum politischen Alltag gehörte. Abgeordnete stritten darüber, wie man die Kolonien effektiver ausbeuten könne, wie man die Arbeitsleistung der Bevölkerung steigern könne oder wie man „Widerspenstige“ bestrafen solle. In vielen Debatten wurde kaum über Menschlichkeit gesprochen, sondern über Profit, Expansion und Kontrolle. Selbst Abgeordnete, die sich kritisch äußerten, wurden schnell in die Ecke der Vaterlandsverräter gestellt. Die Mehrheit war sich einig, dass Deutschland ein Recht habe, sich Kolonien zu nehmen und die dort lebenden Menschen zu beherrschen.

In diesen Debatten fällt auf, wie rationalisiert die Gewalt wurde. Man schrieb über „notwendige Maßnahmen“, „Arbeitsdisziplin“ oder „Erziehungsstrafen“, als handle es sich um bürokratische Notwendigkeiten und nicht um Schläge, Hunger, Folter und Tod. Diese euphemistische Sprache wurde zu einem zentralen Werkzeug, das später von den Nationalsozialisten perfektioniert wurde. Doch die Grundlagen dafür wurden im Kaiserreich gelegt. Die Idee, dass Gewalt durch formale Begriffe unsichtbar gemacht werden kann, war ein koloniales Produkt.

Besonders deutlich wird diese Denkweise im Umgang mit den sogenannten Strafexpeditionen. Wenn ein Dorf sich weigerte,

Steuern zu zahlen, oder wenn jemand das Recht in Frage stellte, das die Deutschen sich selbst gegeben hatten, schickten die Kolonialbehörden Soldaten. Diese Soldaten kamen selten allein. Sie brachten Träger mit, die später als Arbeitskräfte missbraucht wurden, und sie brachten sogenannte Hilfstruppen mit, die ebenfalls von Zwang und Abhängigkeit geprägt waren.

Eine Strafexpedition bedeutete fast immer: Häuser brennen, Felder werden zerstört, Tiere werden erschossen oder gestohlen, Menschen werden verprügelt oder getötet.

Der Ablauf war oft der gleiche. Die Soldaten näherten sich dem Dorf bei Sonnenaufgang, um die Bevölkerung im Schlaf zu überraschen. Dann fiel der erste Schuss. Wer fliehen wollte, wurde verfolgt. Männer wurden festgenommen, Frauen gejagt, Kinder geschlagen oder verschleppt. Viele Dörfer wussten, dass Widerstand zwecklos war, doch sie hofften, dass Nachgeben sie retten würde. Sie irrten sich. Die Soldaten hatten klare Anweisungen: Härte zeigen, Strafe vollstrecken, ein Exempel statuieren. Nur so, glaubte man in Berlin, könne man „Ordnung“ erhalten.

In manchen Fällen wurden die Bewohner nach der Bestrafung gezwungen, die Truppen zu versorgen. Sie mussten Lebensmittel beschaffen, Wasser holen, Lasten tragen. Es war Demütigung in ihrer pursten Form. Die Soldaten wussten, was sie taten. In ihren Tagebüchern findet man oft Sätze, die gleichzeitig stolz und erschreckend kalt sind. Einer schrieb, er habe das „richtige Maß an Furcht“ in den Blicken der Dorfbewohner gesehen. Ein anderer erwähnte, dass das Niederbrennen einer Siedlung „disziplinierende Wirkung“ habe. Niemand sprach von den Menschen, die dadurch ihr Zuhause verloren, ihre Vorräte, ihre Tiere, ihre Familien.

Die Gewalt traf nicht nur Männer und Kämpfer, sondern vor allem Frauen. In vielen Regionen wurden Frauen gezielt als Druckmittel eingesetzt. Wenn die Männer eines Dorfes nicht kooperierten, holte man die Frauen und zwang sie, in den deutschen Stationen zu arbeiten. Offiziell handelte es sich um Reinigungsarbeit, Waschen, Kochen. Inoffiziell, und manchmal sogar offiziell, ging es um sexuelle Ausbeutung. Deutsche Offiziere betrachteten Frauen als Teil der

kolonialen Beute. Manche führten Listen, auf denen sie vermerkten, welche Frauen ihnen „zur Verfügung gestellt“ worden waren. Der Begriff war eine Lüge, denn nichts davon geschah freiwillig.

Besonders zynisch ist, dass die deutsche Kolonialmacht offiziell gegen solche Übergriffe vorging. Zumindest in den Berichten an Berlin. Doch sobald die Schreiber die Hauptstadt erreichten, wurden sie abgelegt, klassifiziert, ignoriert. Man sprach von Einzelfällen, von Disziplinproblemen, von Missverständnissen. Niemand wollte zugeben, dass sexuelle Gewalt ein struktureller Bestandteil der Herrschaft war. Sie wurde geduldet, weil sie den Offizieren diente. Und weil sie die Bevölkerung einschüchterte.

Auch wirtschaftliche Gewalt spielte eine größere Rolle, als lange angenommen. Viele Unternehmen, die später im Kaiserreich wichtige Positionen einnahmen, bauten ihren Reichtum auf Zwangsarbeit auf. Die Firmen, die Baumwolle, Kautschuk oder Palmöl verarbeiteten, wussten genau, wie diese Rohstoffe gewonnen wurden. In ihren Geschäftsberichten tauchten Begriffe wie „kosteneffiziente Produktion“ oder „optimierte Arbeitsabläufe“ auf, doch dahinter standen Menschen, die unter Schlägen auf Plantagen arbeiteten, die hungerten oder starben, weil die Arbeitsbedingungen unmenschlich waren.

Die Kolonialverwaltung unterstützte die Unternehmen aktiv. Sie stellte Arbeitskräfte bereit, zwang Dörfer zur Produktion und sorgte dafür, dass niemand den Befehlen widersprach. Wer nicht arbeiten wollte, wurde gezwungen. Wer nicht arbeiten konnte, wurde bestraft. Manche Bezirksleiter führten Arbeitsquoten ein, die selbst gesunde Menschen kaum erfüllen konnten. Kranke, Alte oder Schwangere hatten keine Chance. Viele starben an Erschöpfung, Krankheiten oder Hunger. Die deutschen Berichte sprechen nüchtern von „Ausfällen“ oder „Rückgang der Produktivität“.

Hunger war eines der mächtigsten Werkzeuge der deutschen Kolonialmacht. In Deutsch-Ostafrika wurde diese Methode während des Maji-Maji-Aufstands perfektioniert. Man verbrannte Felder und zerstörte Vorräte, um die Bevölkerung zur Aufgabe zu zwingen. Der Tod durch Hunger galt als strategisch sinnvoll, weil er angeblich

weniger deutsche Soldaten gefährdete. Ein Offizier schrieb in einem Bericht, Hunger sei „ein zuverlässiger Verbündeter“. Menschen verhungerten in Massen. Die deutschen Stellen führten Listen über die Regionen, die am stärksten betroffen waren, und notierten trocken, wie sich die „Bevölkerungsstruktur“ veränderte. Hinter diesen Begriffen verbarg sich eine Katastrophe biblischen Ausmaßes.

Doch der Hunger betraf nicht nur Aufständische. Auch in angeblich friedlichen Zeiten verhungerten Menschen, weil sie zu viel arbeiten mussten und zu wenig Zeit für ihre eigenen Felder hatten. Die Zwangsarbeit entzog ihnen die Möglichkeit, sich selbst zu ernähren. Wer sich beschwerte, wurde bestraft. Wer zu schwach war, wurde ersetzt. Die Kolonien funktionierten wie ein menschliches Reservoir, das man ausschöpfen konnte, solange man wollte. Der einzelne Mensch hatte keinen Wert. Das einzige Ziel war, den Profit zu steigern und die Kolonialmacht zu stärken.

Eine weitere Form der Gewalt war die systematische Zerstörung kultureller Strukturen. Die Deutschen sahen die eigenen Werte als überlegen und wollten die Bevölkerung „umerziehen“. Alte Bräuche wurden verboten, traditionelle Autoritäten entmachtet, religiöse Riten als heidnisch verspottet. Viele Ritualorte wurden zerstört. In manchen Regionen verbot die Kolonialverwaltung sogar bestimmte Tänze oder Feste, weil sie darin eine Form des Widerstands sahen. Die Menschen wurden gezwungen, sich deutschen Lebensgewohnheiten anzupassen. Wer dies verweigerte, wurde bestraft.

Die Missionare spielten in diesem Prozess eine doppelte Rolle. Einerseits waren sie oft die einzigen, die das Leid der Bevölkerung dokumentierten. Andererseits waren sie selbst Teil eines Systems, das kulturelle Unterwerfung als zivilisatorische Pflicht verstand. Manche Missionare gaben zu, dass sie das Leben der Menschen verändert hatten, aber sie sahen darin keinen Fehler. Sie glaubten, dass Europa das Recht habe, Afrika zu formen. Diese Arroganz war nicht weniger zerstörerisch als die militärische Gewalt. Sie zerstörte Identitäten, gesellschaftliche Stabilität und das Selbstbewusstsein ganzer Generationen.
Die koloniale Bürokratie trug ihren Teil dazu bei, indem sie alle Menschen kategorisierte. Hautfarbe, Herkunft,

Stammeszugehörigkeit, Arbeitsfähigkeit alles wurde in Akten erfasst. Die Deutschen entwickelten ein System, das Menschen in Schubladen steckte, weil man sie so leichter kontrollieren konnte.

Dieses Denken blieb nicht auf Afrika beschränkt. Es fand später seinen Weg nach Europa, wo es in den Rassengesetzen der Nationalsozialisten seinen Höhepunkt erreichte.

Ein besonders finstres Kapitel war die Rekrutierung sogenannter Polizeitruppen. Diese Männer wurden bewaffnet und dienten den Deutschen als Hilfssoldaten. Sie wurden schlecht bezahlt, schlecht behandelt und standen zwischen allen Fronten. Die Deutschen trainierten sie in Gewalttechniken, lehrten sie Schießen, Prügeln und Einschüchtern. Die Kolonialmacht wusste, dass diese Männer verzweifelt genug waren, um jede Anweisung zu befolgen. Und sie nutzte diese Verzweiflung. Die Polizeitruppen wurden zu Werkzeugen, mit denen man die schmutzigsten Aufgaben erledigte. Dadurch schuf die deutsche Verwaltung eine Gewaltspirale, die ganze Regionen erschütterte.

Besonders perfide war die Behandlung von Kindern. Manche wurden als Arbeitskräfte missbraucht, andere als Boten oder Spione eingesetzt. Viele verloren ihre Eltern durch Gewalt, Hunger oder Krankheiten. Die Deutschen sahen sie als formbare Masse und versuchten, sie zu germanisieren. In einigen Regionen entstanden sogenannte Kinderstationen, in denen Waisen isoliert und nach europäischen Vorstellungen erzogen wurden. Diese Kinder wuchsen in einer seltsamen Zwischenwelt auf. Sie gehörten zu keiner Gemeinschaft mehr. Ihre Geschichte war ihnen genommen worden.

Auch die deutsche Wissenschaft spielte eine dunkle Rolle. Forscher reisten in die Kolonien, um angebliche Rassenstudien durchzuführen. Sie vermessen Schädel, fotografierten Menschen nackt, untersuchten ihre Körper ohne medizinische Gründe.

Manche führten Experimente durch, um „anatomische Unterschiede“ zu finden, die die Überlegenheit der Europäer belegen sollten. Diese Studien waren wissenschaftlich wertlos, aber sie dienten dazu, rassistische Ideologien zu untermauern. Sie schufen eine Pseudo-

Logik, die später von den Nationalsozialisten genutzt wurde, um die Vernichtung von Millionen Menschen zu rechtfertigen.

All diese Elemente die militärische Gewalt, die wirtschaftliche Ausbeutung, die kulturelle Zerstörung, die rassistische Wissenschaft und die politische Rechtfertigung bildeten ein geschlossenes System. Ein System, das nicht zufällig entstand, sondern bewusst geschaffen wurde. Es war ein System, das Menschen entmenschlichte und Gewalt normalisierte. Und es war ein System, das später in Europa wieder auftauchte, in verfeinerter, industrialisierter Form.

Die Kolonien waren das Labor. Deutschland testete dort, wie weit man gehen konnte, wie weit man Gewalt rationalisieren konnte, wie man Menschen bricht, ohne dass die eigene Bevölkerung aufschreit. Und als die Nationalsozialisten Jahrzehnte später an die Macht kamen, mussten sie vieles nicht neu erfinden. Die Methoden existierten längst.

Von der kolonialen Brutalität zur Logik der Vernichtung.

Die Gewalt des Kaiserreichs hinterließ nicht nur Ruinen in Afrika. Sie hinterließ eine geistige Spur, eine Denkweise, eine Haltung. Diese Haltung war später der Kern dessen, was im Nationalsozialismus zur tödlichen Systematik wurde. Die Kolonien hatten Deutschland nicht nur Rohstoffe und Prestige gebracht, sondern eine moralische Verwüstung, die tief in die Strukturen des Staates eindrang.

Die Männer, die aus den Kolonien zurückkehrten, brachten nicht nur Erinnerungen an Hitze, Krankheiten und fremde Landschaften mit. Sie brachten die Überzeugung mit, dass nackte Gewalt ein legitimes Mittel der Politik sei, dass Menschen in Kategorien eingeteilt werden dürfen, dass Vernichtung eine Option sein kann.

Viele dieser Männer fanden nach ihrer Rückkehr zunächst kaum Platz in der Gesellschaft. Sie hatten gelernt, zu befehlen, zu bestrafen, zu erniedrigen. In Deutschland aber mussten sie wieder Teil eines zivilen Alltags werden, den sie kaum noch verstanden. Manche drifteten in radikale politische Gruppen ab, andere schlossen sich paramilitärischen Verbänden an. Einige wurden Offiziere oder Polizisten, wo ihre kolonialen Erfahrungen plötzlich gefragt waren. Diese Männer waren es, die später in der Weimarer Republik die Freikorps formten brutale Milizen, die gegen politische Gegner vorgingen. Ihre Gewalt war nicht neu. Sie war nur nach Europa zurückgekehrt.

In den Kolonien hatten sie gelernt, dass man Aufstände mit aller Härte niederschlagen darf, ohne sich rechtfertigen zu müssen. Sie hatten gelernt, dass die effektivste Form der Disziplinierung die Angst ist. Und sie hatten gelernt, dass Menschenleben zweitrangig sind, wenn sie der Ordnung oder dem Fortschritt im Weg stehen. Diese Lehren übertrugen sie auf die innere politische Lage Deutschlands. So wurden die Kolonien zu einem Exportprodukt der Gewalt.

Doch die kolonialen Verbrechen prägten nicht nur die Täter. Sie prägten auch die Institutionen. Das Militär entwickelte eine

Vorstellung von Krieg, die nicht mehr auf Ehre und Regeln basierte, sondern auf Vernichtung. Die Verwaltung lernte, wie man Menschen kontrolliert, überwacht und kategorisiert. Die Wissenschaft lernte, wie man Ideologie in Zahlen und Tabellen übersetzt. Die Politik lernte, wie man die Öffentlichkeit an Gewalt gewöhnt, indem man sie in wohlklingende Begriffe verpackt.

Ein besonders wichtiger Mechanismus war die koloniale Bürokratie. Sie war das Rückgrat des gesamten Systems. Offiziere und Beamte mussten alles protokollieren: Arbeitsquoten, Strafen, Todesfälle, Transportwege, Lagerbelegungen. Diese Dokumentationswut hatte zwei Seiten.

Einerseits machte sie die Gewalt sichtbar. Andererseits machte sie sie normal. Wenn ein Tod nur eine Zahl ist, wenn ein Massaker eine Meldung im Tagesbericht ist, verliert es seinen moralischen Schrecken.

Die Bürokratie war das Werkzeug, das den moralischen Abstand schuf, den man braucht, um systematisch Gewalt anzuwenden.

Später, im Nationalsozialismus, wurde diese Bürokratie perfektioniert. Jeder Deportationszug, jedes Lager, jede Erschießung wurde dokumentiert. Es war dieselbe Logik. Dieselbe Kälte. Derselbe Mechanismus. Und er wurde im Kaiserreich erlernt.

Die kolonialen Lager waren ein weiterer Vorläufer. Das Wort Konzentrationslager wurde nicht erst 1933 geprägt. Es stammt aus der Kolonialzeit. In Deutsch-Südwestafrika entstanden die ersten Lager, in denen Menschen festgehalten, zur Arbeit gezwungen und dem Tod überlassen wurden. Shark Island war der grausamste dieser Orte. Ein windgepeitschter Streifen Fels, auf dem Menschen in Zelten oder unter freiem Himmel hausen mussten, ohne Schutz, ohne Nahrung, ohne Hoffnung. Sie starben an Hunger, Durst, Krankheiten oder Erschöpfung.

Die Deutschen wussten genau, was sie taten. In den Berichten steht, dass die Todesrate hoch war, aber man wertete sie nicht als Problem, sondern als Beweis dafür, dass die Maßnahmen hart genug waren. In späteren deutschen Lagern tauchen viele Elemente wieder auf: Zwangsarbeit, Hunger, bürokratische Kontrolle, medizinische Experimente, Entwürdigungen aller Art. Die kolonialen Lager

waren die Urform eines Systems, das später in Auschwitz seine schrecklichste Vollendung fand.

Auch die pseudowissenschaftlichen Experimente in den Kolonien waren Vorläufer dessen, was später im Namen der „Rassenforschung“ geschah. Die Kolonialwissenschaftler glaubten, dass sie eine höhere Wahrhaftigkeit besäßen. Sie sahen die Menschen als Proben, als Daten, als Material. Diese Haltung war nicht marginal. Sie war weit verbreitet. Und sie fand im Reich offene Ohren, weil sie die Ideologie der nationalen Überlegenheit stützte.

Die nationalistischen Kreise im Kaiserreich sahen in den Kolonien den Beweis, dass Deutschland eine überlegene Nation sei. Sie glaubten, dass man nur stark genug auftreten müsse, um seinen Platz an der Sonne zu sichern. Sie glaubten, dass andere Völker minderwertig seien. Sie glaubten, dass Gewalt ein legitimes Werkzeug sei, um die Welt zu formen. Diese Ideen verschwanden nicht mit dem Ende der Kolonien. Sie lebten weiter, in Zeitungen, in politischen Schriften, in Stammtischrunden, in Offizierskreisen. Und sie fanden später einen Mann, der diese Ideen aufgriff und radikalierte:

Adolf Hitler.

Hitler bewunderte das Kaiserreich nicht nur für seine militärische Stärke, sondern auch für seine koloniale Härte. Er sah in den Kolonien ein Vorbild für das, was er im Osten Europas schaffen wollte. In seinen Schriften und Reden tauchen immer wieder Konzepte auf, die direkt aus der kolonialen Ideologie stammen: Lebensraum, Rassenhierarchie, Vernichtung, Zwangsarbeit, Hunger als Waffe. Der Osten sollte das neue Afrika werden, ein Raum, in dem man ohne Rücksicht herrschen konnte.

Doch Hitler war nicht der Erfinder dieser Ideen. Sie existierten lange vor ihm. Das Kaiserreich hatte sie geformt, getestet und angewendet. Die koloniale Gewalt war die Generalprobe. Und die europäische Katastrophe war die Premiere.

Ein Faktor, der oft unterschätzt wird, ist die Rolle der deutschen Öffentlichkeit. Viele Deutsche wussten, was in den Kolonien geschah. Zeitungen berichteten darüber. Bücher erschienen.

Kolonialausstellungen präsentierten afrikanische Menschen wie Tiere im Zoo. Der Rassismus wurde zur Unterhaltung. Die deutschen Bürger applaudierten, wenn Kolonialoffiziere ihre Heldenataten schilderten. Niemand fragte nach den Opfern. Niemand wollte wissen, wie viele Menschen starben. Sie sahen nur die exotische Kulisse, die abenteuerlichen Berichte, den Stolz des Reiches.

Diese Gleichgültigkeit war gefährlich. Sie machte die Gewalt nicht nur möglich, sondern gesellschaftsfähig. Eine Gesellschaft, die wegschaut, wenn andere Menschen leiden, verliert ihre moralischen Maßstäbe. Und diese Maßstäbe fehlen später, wenn sie selbst vor der Entscheidung stehen, ob sie einem totalitären Regime widerstehen sollen oder nicht. Auch die kolonialen Unternehmen trugen Schuld.

Sie profitierten von der Ausbeutung und verhinderten oft Reformen. Lobbyverbände wie die „Deutsche Kolonialgesellschaft“ setzten sich in Berlin dafür ein, dass die Kolonien wirtschaftlich genutzt wurden ohne Rücksicht auf die Bevölkerung. Für sie waren die Kolonien ein Geschäftsmodell. Und die Bevölkerung war Arbeitsmaterial. Diese Haltung übertrug sich auf andere Bereiche der deutschen Wirtschaft. Später, im Nationalsozialismus, arbeiteten viele dieser Firmen erneut eng mit dem Staat zusammen, diesmal bei der Ausbeutung von Millionen Zwangsarbeitern aus Osteuropa.

Ein weiteres dunkles Erbe der Kolonialzeit war die Vorstellung, dass der Staat das Recht habe, in das Leben der Menschen einzugreifen, sie zu kontrollieren, zu erziehen, zu formen. Die koloniale Verwaltung war ein autoritärer Staat im Kleinen. Sie bestimmte alles: Arbeit, Wohnort, Kleidung, Strafen, Nahrung. Die Menschen hatten keine Freiheit. Und diese Denkweise fand später Eingang in die nationalsozialistische Herrschaft.

Der Staat als Erzieher. Der Staat als Richter.

Der Staat als Zuchtmeister.

Die Kolonien waren ein Testfeld für diese Ideen.

Doch die koloniale Gewalt war nicht nur eine historische Vorstufe. Sie war auch eine Warnung, die niemand hören wollte. Einige wenige Kritiker im Kaiserreich sahen, was geschah, und versuchten, dagegen anzugehen. Sozialdemokraten, Missionare, einige wenige Abgeordnete warnten vor den Folgen. Sie sprachen von moralischer Verwahrlosung, von systematischer Brutalisierung, von Verbrechen, die Deutschland schwer belasten würden. Doch ihre Stimmen waren zu leise. Sie gingen unter im Jubel der nationalistischen Propaganda. Und selbst sie erkannten die volle Dimension nicht.

Die koloniale Gewalt war so tief verankert, dass sie zum Selbstverständnis eines ganzen Staates wurde. Sie prägte die Art, wie man über Menschen sprach. Sie prägte die Art, wie man über Nationen sprach. Sie prägte die Art, wie man über Macht sprach. Und sie prägte die Art, wie man Krieg führte.

Der Erste Weltkrieg zeigte dies deutlich. Die deutsche Kriegsführung im Osten war geprägt von derselben Härte wie die koloniale Herrschaft. Zwangsumsiedlungen, Hungerpolitik, Repressalien gegen Zivilisten – all das war koloniale Praxis in Europa. Man sprach von „Bandenbekämpfung“, ein Begriff, der aus den Kolonialkriegen stammte. Diese Kontinuität ist kein Zufall. Sie ist ein Muster. Nach dem Krieg verschwand diese Haltung nicht. Sie wurde nur stärker.

Die Dolchstoßlegende, die in Deutschland verbreitet wurde, knüpfte an koloniale Vorstellungen an. Sie sprach von Verrätern, von Minderwertigen, von Feinden im Inneren. Die Kolonialideologie wurde zum innenpolitischen Werkzeug. Die Bevölkerung war durch die koloniale Propaganda daran gewöhnt, in Freund und Feind zu denken, in höherwertig und minderwertig, in Recht und Unterwerfung. Der Übergang zum radikalen Nationalismus war deshalb so leicht.

Als Hitler an die Macht kam, fand er einen Boden vor, der bereit war. Die Ideen, die man für neu hielt, waren alt. Die Strukturen, die angeblich aus dem Nichts entstanden, hatten Vorläufer. Die Methoden, die man für revolutionär hielt, waren Kopien der kolonialen Gewalt. Die Kolonien waren das Trainingsgelände. Die Täter von damals

waren die Lehrer der Täter von später. Und die Opfer in Afrika waren die ersten, die unter einem deutschen System litten, das später die Welt in Brand setzen sollte.

Die koloniale Gewalt erklärt nicht alles, aber sie erklärt, warum die Katastrophe später so umfassend war. Sie erklärt, warum ein hochentwickeltes Land die systematische Vernichtung von Millionen Menschen planen konnte. Sie erklärt, warum viele Deutsche bereit waren, wegzusehen. Sie erklärt, warum die Bürokratie reibungslos funktionierte. Sie erklärt, warum die Täter glaubten, dass sie im Recht waren.

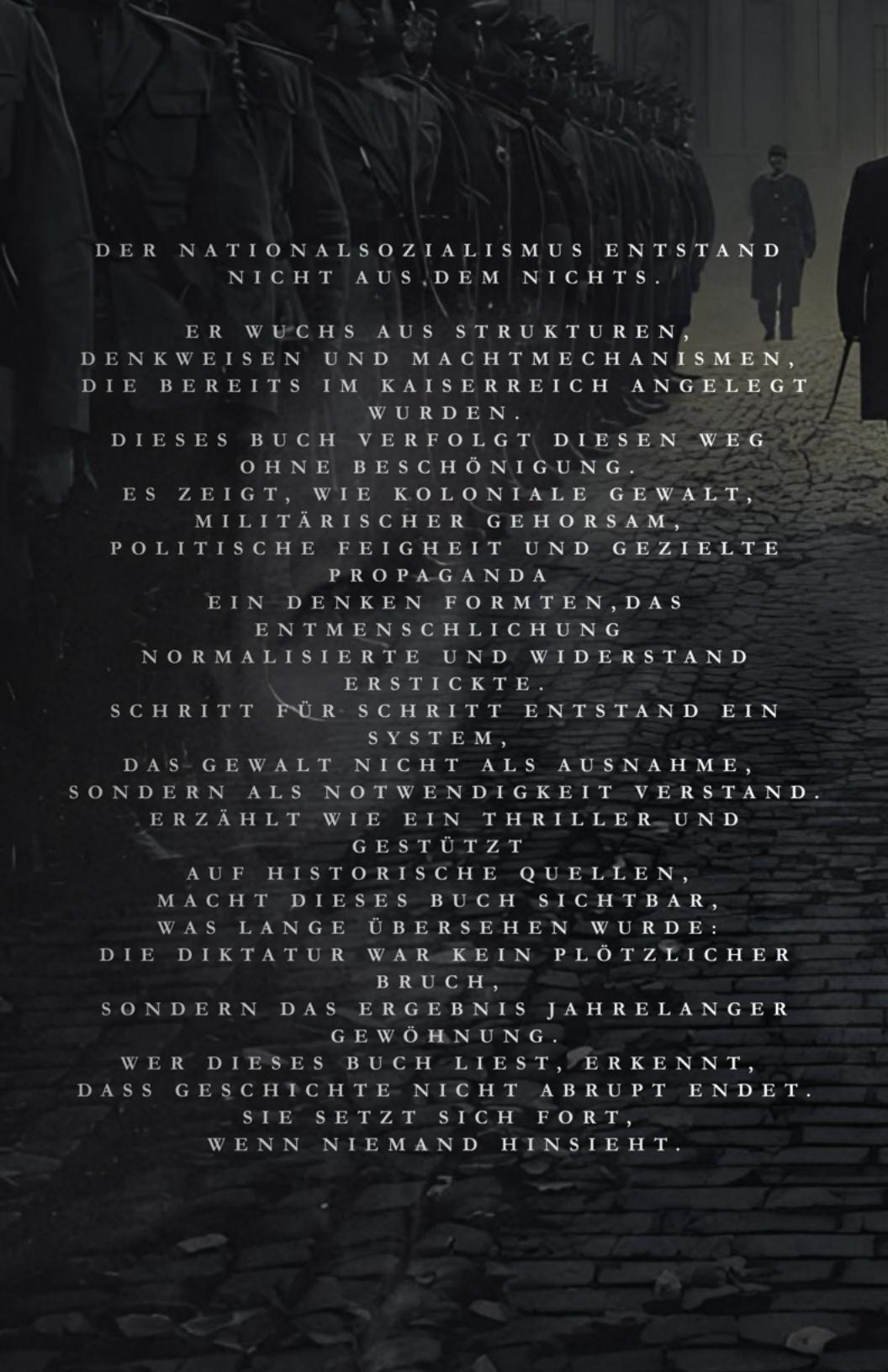
Wer die Wurzeln des Nationalsozialismus sucht, findet sie nicht erst in den zwanziger Jahren, nicht erst in der Weltwirtschaftskrise, nicht erst in Hitlers Reden. Man findet sie in den Kolonien des Kaiserreichs. In den verbrannten Dörfern, den ermordeten Familien, den entwürdigten Frauen, den verhungerten Kindern, den Lagerinsassen, den pseudowissenschaftlichen Schädelmessungen, den Zwangsarbeitern, den Prügelstatistiken, den Strafexpeditionen und in den beigelegten Akten, die alles nüchtern dokumentierten.

Hier begann der Weg in die Finsternis.

Nicht erst 1933.

Nicht erst 1918.

Sondern Jahrzehnte vorher, auf einem Kontinent, den die meisten Deutschen nur von Landkarten kannten.



DER NATIONALSOZIALISMUS ENTSTAND
NICHT AUS DEM NICHTS.

ER WUCHS AUS STRUKTUREN,
DENKWEISEN UND MACHTMESCHANISMEN,
DIE BEREITS IM KAISERREICH ANGELEGT
WURDEN.

DIESES BUCH VERFOLGT DIESEN WEG
OHNE BESCHÖNIGUNG.

ES ZEIGT, WIE KOLONIALE GEWALT,
MILITÄRISCHER GEHORSAM,
POLITISCHE FEIGHEIT UND GEZIELTE
PROPAGANDA

EIN DENKEN FORMTEN, DAS
ENTMENSCHLICHUNG

NORMALISIERTE UND WIDERSTAND
ERSTICKTE.

SCHRITT FÜR SCHRITT ENTSTAND EIN
SYSTEM,

DAS GEWALT NICHT ALS AUSNAHME,
SONDERN ALS NOTWENDIGKEIT VERSTAND.

ERZÄHLT WIE EIN THRILLER UND
GESTÜTZT

AUF HISTORISCHE QUELLEN,
MACHT DIESES BUCH SICHTBAR,
WAS LANGE ÜBERSEHEN WURDE:

DIE DIKTATUR WAR KEIN PLÖTZLICHER
BRUCH,

SONDERN DAS ERGEBNIS JAHRELANGER
GEWÖHNUNG.

WER DIESES BUCH LIEST, ERKENNT,
DASS GESCHICHTE NICHT ABRUPT ENDET.

SIE SETZT SICH FORT,
WENN NIEMAND HINSIEHT.